

# Laien als Retter?

## Die Parallele der Wissenschaft

---

**Prof. Dr. Peter Finke (November 2015)**

Christian Weisner fragt: Müssen die Laien die Kirche retten? Ich möchte auf eine Parallele hinweisen, die sich aufdrängt: die Lage der Wissenschaft. Viele werden sich fragen: Wie das? Die Wissenschaft ist zweifellos nicht in Gefahr, an Einfluss zu verlieren oder gar von der Bildfläche zu verschwinden. Aber auch sie ist durch das organisatorisch-bürokratische Korsett ihrer akademischen Leitinstitution Universität belastet wie die Vitalität der Religion durch die Starrheit der römischen Kirche. Natürlich gibt es auch vieles, was anders ist. Aber die Parallele der Erstarrung lebendiger Handlungsfreiheit unten durch die Verhärtung institutioneller Strukturen oben ist auffällig, und lehrreich. Und ebenso lehrreich ist es, sich die Rolle der Laien anzusehen.

Wer sich heute unvoreingenommen mit der Lage der römisch-katholischen Kirche beschäftigt, kommt um eine kritische Perspektive nicht herum, und hierbei spielt eine wichtige Rolle, dass den wenig veränderungswilligen Kirchenführern viele, von diesen abhängige Laien gegenüberstehen. Wenn schon von oben die notwendigen Schritte des Wandels ausbleiben, liegt der Gedanke nahe, dass die Laien es sind, die sie von unten anstoßen müssen. Eine kritische Perspektive, die zu ähnlichen Ergebnissen kommt, ist auch bei der Wissenschaft möglich und tatsächlich Teil einer dort aktuellen Diskussion. Sie versucht sich darüber klar zu werden, dass es immer schon und heute mehr denn je eine lebendige wissenshungrige Zivilgesellschaft unterhalb der stark formalisierten und mit großem Mittelaufwand aufrechterhaltenen Ebene der Berufswissenschaft gab und gibt, die auch einen kritischen Blick auf die zunehmende Lebensferne jener wirft und erwartet, dass diese das Problem ernst nimmt und reagiert. Doch die nötige Forschungswende bleibt weitgehend aus. Zu groß ist das Beharrungsvermögen der Institutionen, der Einfluss ihrer privaten Geldgeber und deren Interessen und derer des Staates, der ebenfalls nicht nur Allgemeininteressen vertritt.

Ich möchte im Folgenden erläutern, worin diese (begrenzte) Parallele besteht, weil sie zeigen kann, dass es tatsächlich die Laien sind, denen es manchmal obliegt, verfestigte Strukturen von unten aufzubrechen.

### **Ein kritischer Blick auf Wissenschaft, Forschung und Universität**

Wenn von Wissenschaftlern die Rede ist, denkt fast jeder automatisch an die Universität. Sie bringt viele von ihnen hervor und macht das, was eigentlich nur eine Tätigkeit ist, zu einer Berufsbezeichnung. Sie sortiert sie in Vorgesetzte und Mitarbeiter, in Fachbereiche, Fakultäten und vertraglich geregelte Zuständigkeiten. Schon hier mischen sich Merkmale ihrer Institution und deren Organisation unter die Merkmale der Wissenschaft und Forschung, der es genau genommen nur um die Suche nach der Wahrheit geht. Und die Universität zerlegt eine Welt der Zusammenhänge in Tausende von Einzelperspektiven, Disziplinen und Teildisziplinen. Sie ist nicht mehr nur Humboldts schöne „Einheit von Forschung und Lehre“, sondern schon längst eine Einheit aus Forschung, Lehre und immer mehr Verwaltung.

Die Universitätswissenschaft beschert uns die Profis und Experten. Das ist gut, denn wir dürfen annehmen, dass sie von ihrer Sache etwas verstehen. Allerdings ist diese jeweilige Sache immer sehr schmal, und da fängt ein neues Problem an. Jeder Profi ist selbst auch ein Laie, auf allen Gebieten, auf denen er kein Experte ist, und das sind weitaus die meisten. Deshalb ist die beständige Bedrohung durch eine wachsende Expertokratie von Leuten ganz real, die von nichts etwas verstehen, was außerhalb ihrer engen Gesichtskreise liegt, die sich kaum überlappen und in verschiedenste Richtungen auseinander driften. Die Frage, wer sie noch kontrollieren kann, ist im

größentechnologischen, computergestützten und ökonomisch dominierten Zeitalter dringlich geworden, denn es drohen Gefahren durch die Kehrseiten ihrer Ignoranz. Und die Antwort ist zwingend: Nur die Laien stehen hierfür noch zur Verfügung.

In der Wissenschaft kann uns dies vor Augen führen, dass die Universität zwar für sie eine sehr wichtige Institution ist, aber keineswegs das Maß aller Dinge. Unterhalb ihrer tausend Spezialisierungen, ihrer beständigen Kämpfe um die immer zu wenigen Stellen und die immer zu knappen Steuermittel des Staates gibt es eine Basisebene, auf der die nichtreglementierte lebendige Wissenschaft mitten in der Zivilgesellschaft aus den konkreten Alltagsfragen der Menschen herauswächst.

Dort ist Wissenschaft eben nicht nur ein Beruf, sondern der ursprüngliche Versuch, die Fragen, die wir haben, durch Aufbietung aller Rationalität, zu der wir fähig sind, zu beantworten. Auch dort gibt es Wissenschaft und Wissenschaftler; sie sind freilich oft Amateure, Liebhaber bestimmter Sachgebiete, die diesen mit Hingabe und Lernfleiß nachgehen, nicht, weil sie dafür bezahlt werden, sondern weil sie etwas wirklich interessiert, angeht, umtreibt. Ehrenamtlich, angetrieben von bürgerschaftlichem Engagement.

Wir nennen diese nicht institutionalisierte, freie Basisebene heute Citizen Science, Bürgerwissenschaft, und das ist eine bessere Bezeichnung als Amateur- oder Laienwissenschaft. Warum? Weil in einer Zeit der Profis der Begriff „Amateur“, eigentlich ein Liebhaber, leider den gleichen Weg geht, den zuvor schon der „Dilettant“ gegangen ist, aus dem ein Stümper geworden ist. Und der Laie, wir alle, wird vom Profi in die Ecke gestellt, obwohl jener bei Lichte besehen selbst einer ist und der Laie tatsächlich als einziger das Zeug zu einer unvoreingenommenen Betrachtungsweise hat. Aber ein Laie gilt fälschlicherweise als ein unerfahrener Dummkopf, was nur selbst dumm ist. Bürger und Bürgerinnen hingegen sind die eigentlichen Souveräne einer Demokratie. Die neue Bezeichnung ist deshalb besser, weil sie uns auf den Nachholbedarf verweist, den die organisierte Wissenschaft der Universitäten mit demokratischen Spielregeln noch hat.

Demokratie bedeutet freie und gleiche Wahlen, nach denen die Mehrheit eine Zeitlang den Kurs bestimmen darf; das findet in der Politik alle vier oder fünf Jahre statt. Doch zwischen den Wahlen ist sie nicht etwa außer Kraft, sondern bedeutet Offenheit, kritisches Mitdenken, Mitspracherecht bei allem, was der Einzelne thematisieren möchte. In der Wissenschaft kann man über die Wahrheit nicht mit Mehrheit entscheiden, wohl aber wäre es möglich, die Organisation ihrer Hauptinstitution konsequenter als bisher so zu regeln, dass nicht einige Akteure mehr Macht haben als andere, sondern die Argumente aller Betroffenen die gleichen Chancen bekommen, gehört zu werden. So ist es aber nicht. Die Menschen außerhalb der Unimauern sind von der Wissenschaft genau so betroffen wie die innerhalb. Sie werden zwar mit den Resultaten von Forschung konfrontiert; eine Chance zu frühzeitiger Mitsprache darüber, wie ihr Geld verwendet wird, bekommen sie aber in der Regel nicht.

Dieses Geld ist zu immer größeren Anteilen (heute bereits etwa zu zwei Dritteln) nicht das des Staates, also der Bürger, sondern sog. „Drittmittel“ aus Wirtschaft und Industrie, und es wird nicht aus Menschenfreundlichkeit für alles gegeben, was Forscher gern erforschen würden, sondern in Erwartung ökonomischer Rendite gezielt für das, was sie verspricht und für das, was sie nicht verspricht, nicht. So hat sich eine eigene Zweckforschung etabliert, die im wahrsten Sinne des Wortes die Mittel heiligt. Dieser Forschung geht es um Prestige, Konkurrenz und blanken monetären Gewinn, nicht um Ausgewogenheit, Wahrheit oder Moral. „Nachhaltigkeit“ wird dort von einem Hoffungsbegriff auf eine bessere Welt verhunzt zu einem Reklamebegriff für fast beliebige Produkte. Immer häufiger ertönt deshalb zu Recht der Ruf nach einer Forschungswende.

Die Bürgerwissenschaft ist von alledem unbelastet. Sie muss zwar angesichts ihrer vielen Laienakteure wesentlich bescheidenere Forschungsziele anstreben, aber agiert dafür viel näher an den Interessen der Menschen. Sie muss die Probleme nicht künstlich in Fächer und Zuständigkeiten zerlegen, sondern kann sie in ihrem Alltagszusammenhang wahrnehmen und angehen. Da die Laien

in ihr zum Zuge kommen, vermeidet sie die Einseitigkeiten und Interessenkonflikte der Profis. Sie erreicht oft nicht die maximal mögliche, aber durchaus die faktisch hinreichende Genauigkeit, um ein praktisches Problem zu lösen. Sie existiert unterhalb der Universitätsschwelle, aber ist ein beständiger Stachel in deren Fleisch, denn sie ist noch wirklich frei; jene ist es nicht mehr.

Es wäre übertrieben zu sagen, die Bürgerwissenschaft versuche, Wissenschaft und Forschung „zu retten“. Aber dass sie versucht, einen wesentlichen Beitrag dafür zu leisten, dem künftigen Gang der Dinge eine andere Richtung zu geben, ist nicht übertrieben. Verknöcherte Strukturen und Gewohnheiten werden nur selten erfolgreich von oben reformiert; meistens sammeln sich dort die Kräfte, die dies zu verhindern versuchen. Bewegung von unten ist notwendig, wenn etwas geschehen soll, was sonst kaum geschieht. Auch wenn das Potential der kritischen Laienforscher sehr begrenzt ist: Es gibt sie und fordert das fest institutionalisierte System heraus, sich dem Wandel zu öffnen. Eine Bewegung von unten versucht, sich von den alten Regeln und Gewohnheiten frei zu machen, weil sie sieht, dass es sonst nicht oder viel zu langsam geschieht.

Dies ist die Parallele.

### **Vergleich mit Religion und Kirche**

Ich kann diese Parallele hier nicht im Detail ausführen. Wie anfangs gesagt: Es gibt große Unterschiede zwischen Wissenschaft und Religion und zwischen Universität und Kirche. Aber die Ähnlichkeiten, auf die ich hinweisen möchte, gibt es auch. Religion ist eine Sache der Laien, Kirche eine der Profis. Soweit ist es jedenfalls gekommen, unnötigerweise. Im römischen Kosmos haben sich die Kirchenprofis jene Direktorenrollen gesichert, die den Universitätsprofessoren oft vorschweben, aber dort dann doch eher verdeckt, jedenfalls nicht so offen wie in der Kirche als angemessenes Rollenfach vor sich her getragen werden. Weihen gibt es höchstens im übertragenen Sinne auch in der professionellen Wissenschaft, in der ein Papst fehlt, und Wandel kann in ihr tatsächlich überall beginnen, ohne dass eine Kurie dem zustimmen muss. Aber er gestaltet sich doch zäh, denn die Strukturen ihrer Leitinstitution sind zwar nicht genormt, aber sehr festgefügt.

Dennoch drängt sich die Parallele auf, dass von den Laien viel abhängt. Wenn immer mehr von ihnen der Kirche davon laufen, implodiert diese, denn sie wird zu einer leeren Hülle. Es sind die Laien, die Kirche mit Leben erfüllen, weil sie die Träger der Religiosität sind, oder eben nicht, wenn es sie nicht mehr gibt. Die Distanz zwischen ihnen und den geweihten Kirchenprofis darf nicht zu groß werden, wenn es nicht eng werden soll für beide. Die Führer der Kirche trösten sich noch damit, dass ihnen nach wie vor große Teile der Weltbevölkerung folgen und sich die zunehmenden Probleme auf die wohlhabenden Länder zu beschränken scheinen. Aber die Tendenz erfasst auch bereits andere; sie zu ignorieren ist nicht klug.

Die Wissenschaft der Amateure und Laien muss sich auf Themen beschränken, die im lebensweltlichen Erfahrungsraum ihrer Akteure liegen; insofern kann sie ihrer großen akademischen Schwester nicht so schnell gefährlich werden. Aber sie fordert die fast durchweg verlorene Lebensnähe zu Recht dort zurück, wo dies möglich ist, und schon ein ernsthafteres Bemühen um das zu gering geschätzte Zusammenhangswissen könnte sie auf diesem Wege voranbringen. Denn letztlich braucht sie ihre Basis im Volk, das sie finanziert und letztlich trägt. Auch die Kirche täte gut daran, die Gefahren des Verlustes ihrer Lebensnähe ernster zu nehmen als sie das bisher tut. Die Aktivitäten ihrer Laien versuchen, dem von unten entgegen zu arbeiten, aber sie werden bislang nicht so wahrgenommen und honoriert, wie es im eigenen Interesse der Kirche läge.

Wahrscheinlich müssen die Laien die Kirche retten; sie müssen immer alles retten, was die Profis verbocken. Diese lieben überall den status quo, denn er ist ein Abbild ihrer Interessen.